



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Halle in der Litteratur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Halle in der Litteratur.



ie deutsche Litteratur besitzt bei einer fast unübersehbaren Zahl von Werken und Abhandlungen aller Art doch sehr wenig Bücher, in denen der Versuch gemacht ist, das litterarische Leben einzelner Landschaften oder Städte darzustellen. Daß es lohnend genug ist, die Wirkungen der großen geistigen Bewegungen auch auf abgeschlossene kleine Kreise zu schildern und die litterarischen Verhältnisse solcher Orte zu betrachten, die keinen maßgebenden Anteil an der großen Entwicklung genommen haben, hat beispielsweise ein Buch wie Jansens „Aus vergangenen Tagen“ (Oldenburgs litterarische und gesellschaftliche Zustände 1773—1811 darstellend) bewiesen. Um wie viel günstiger und lockender stellt sich die Aufgabe in solchen Fällen dar, wo ein bedeutender Mittelpunkt litterarischen Lebens, eine Folge hervorragender Erscheinungen zu schildern ist. Die bunte Mannigfaltigkeit der deutschen Lokalverhältnisse, namentlich der starke, ja trotzige Individualismus des deutschen Wesens, treten für das vorigen Jahrhundert in der Darstellung litterarischer Entwicklungen und Kämpfe besonders deutlich hervor, und so könnte es einer Litteraturgeschichte auf lokalem Hintergrunde kaum an interessanten Zügen und lebendigen Gestalten fehlen. Vorausgesetzt natürlich, daß der rechte Forscher, der die Mühe des eingehenden Studiums nicht scheut, und der rechte Darsteller, welcher mit lebendiger Teilnahme bis zur lebendigen Anschauung vordringt, sich in einer Person zusammenfinden, wie es einige Male und neuerdings wieder in dem vortrefflichen Buche „Aus Halles Litteraturleben“ von Woldemar Kawerau\*) geschehen ist. Wenn man sich vergegenwärtigt, wie viel reichhaltiger und fesselnder der Stoff bei andern Städten sein würde, so läßt sich an den Portraits und Skizzen, die Kawerau aus dem litterarischen Leben der alten Saale- und Salzstadt entwirft, am besten erkennen, was in dieser Richtung noch zu leisten wäre. Einstweilen soll uns das geträumte Bessere das Gute nicht verkümmern. Das Buch Kaweraus verdient nach Inhalt und Form allgemeinere Teilnahme, es sind entschieden interessante Zustände und Gestalten, die für unsre Erinnerung heraufbeschworen werden. Zu drei großen Gruppen „Die Anfänge der Universität“, „Pietismus und Nationalismus“ und „Aus der Blütezeit des Nationalismus“ geordnet, entwirft der Verfasser die mannig-

\*) Aus Halles Litteraturleben. Von Woldemar Kawerau. Halle, Max Niemeyer, 1888.

faltigsten Bilder aus Halles Vergangenheit, und wenn sich auch im Eingange ein Rückblick auf die gelehrten „Schulen“ der Saalestadt und am Schlusse ein Überblick über die „Theaterhändel“, die zu Halle besonders heftig und charakteristisch waren, findet, so erscheinen doch beinahe alle übrigen Skizzen auf dem Hintergrunde der Hallischen Universität des achtzehnten Jahrhunderts.

Die Universität Halle-Wittenberg nimmt auch heute noch einen hohen Rang unter den deutschen Hochschulen ein, aber sie trägt das allgemeine Gepräge dieser Hochschulen, sie steht nicht mehr wie zur Zeit ihrer Gründung und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts im entschiedenen Gegensatz zu den ältern Universitäten. Im gemeinsamen Kampfe gegen die verknöcherte lutherische Orthodogie und den Gelehrtenpedantismus des siebzehnten Jahrhunderts hatten die beginnende Aufklärung des Verstandes, die durch Chr. Thomasius vertreten ward, und der Pietismus, der für Halle in der Person August Hermann Franckes, des Stifters des Waisenhauses, verkörpert erschien, ein Bündnis geschlossen, das zum raschen und eigenartigen Emporblühen der neuen Universität beitrug, aber schwere Zerwürfnisse und Zwistigkeiten zwischen den Bundesgenossen des Augenblicks in seinem Schoße trug. Die ersten hervorragenden Lehrer der Hallischen Hochschule, eben Thomasius und Francke, konnten sich, von gleichen Verfolgern bedroht und bedrängt, wohl Rücken an Rücken gegen eben diese Verfolger stellen, aber sie mußten, sowie sie sich einander ins Auge sahen, die innerste Gegensätzlichkeit empfinden. Wohl halfen nicht nur die gemeinsamen Bedränger, sondern auch gewisse bewußte und unbewußte Übereinstimmungen das wunderliche Bündnis, dem die Universität Halle ihr Dasein und ihren ersten Glanz dankte, eine Zeitlang festigen. Diese Übereinstimmung gab sich vor allem in gewissen pädagogischen Bestrebungen kund. Kauerau drückt die Verwandtschaft mit dem Sage aus: „Wie Thomasius bei aller Wissenschaft nur den unmittelbaren Nutzen im Auge hatte und nur eine praktische Zurichtung der Studirenden anstrebte, so war Franckes Endzweck Erbauung und Erweckung, nicht aber intensive wissenschaftliche Schulung. Es war darum auch keineswegs zufällig, daß die junge Hallische Hochschule gleichzeitig die Hochburg des Pietismus und die Hochburg der Aufklärung war. Thomasius lief tapfer wider den theologischen Positivismus Sturm, während die Pietisten, denen das Gefühl alles war, gleichgiltig den dogmatischen Satzungen gegenüberstanden und ihrem Abbröckeln ruhig zusahen. Thomasius wollte eine verständliche, volkstümliche und praktische Auffassung des Christentums und durch dasselbe die moralische Beredlung des Volkes, auch die Pietisten strebten nach einer volkstümlichen Laienreligion, deren Echtheit ihnen allein an ihren Früchten erkennbar war; gleich Thomasius suchten auch die Pietisten die Kluft zu überbrücken, durch welche die Wissenschaft vom Leben getrennt war. Und tritt Thomasius feck und energisch für das Prinzip der freien, allen Überlieferungen prüfend gegenüberstehenden Subjektivität, so leistete der das wissen-

schaftliche Interesse mehr und mehr abstumpfende Pietismus diesem Prinzipie zum mindesten keinen Widerstand."

Doch alles das und mehr konnte eine energische und lebensfrohe Weltlichkeit und den rasch empormachenden geistlichen Hochmut der Stillen im Lande auf die Dauer nicht versöhnen, und so sind denn schon die ersten Jahrzehnte der Hallischen Litteraturgeschichte von grimmigen litterarischen Fehden erfüllt, die nach der schlimmen Sitte der Zeit auf die persönlichen Verhältnisse und Schicksale der Befehdeten einwirkten. Längst ehe sich der Schlußstein über den großartigen Bauten und Stiftungen wölbte, welche Franckes Namen bis heute im fortwirkenden Andenken halten, sah Thomasius in Franckes religiöser Betriebsamkeit nur noch eine verderbliche Fabrikation von Frömmigkeit und Religiosität, die ihn gegen die Franckischen Anstalten förmlich erbitterte. Dafür mußte Thomasius selbst noch den großen, mit bedenklichen Mitteln erfochtenen Sieg und unedlen Triumph der Hallischen Pietisten über den Philosophen Christian Wolff erleben. Während Francke Gott auf den Knien dankte, daß es ihm und seinen Genossen gelungen war, die bekannte brutale Kabinettsordre König Friedrich Wilhelms I. zu erwirken, die Wolff bei Strafe des Stranges aus Halle wies, hatte er weder die Entrüstung berechnet, die der ganze Vorgang in der damaligen Welt erweckte, noch die großartige Teilnahme die er den Schriften des Verfehmten damit zuführte, richtig angeschlagen. Kleinlich und ärmlich, nur an Halle und ihre nächsten Umgebungen denkend, hatten die Hallischen Pietisten nicht den nüchternen Philosophen, sondern sich selbst geschädigt Kaverau hebt mit Recht hervor, daß die gewaltsame Vertreibung Wolffs aus Halle ihm Anhänger im eignen Lager des Pietismus gewann. „Siegmund Jakob Baumgarten, der ältere Bruder des Philosophen, von Haus aus ein echtes Kind des Hallischen Pietismus, wurde nun mehr und mehr Pietist und Wolffianer zugleich. Er, der früher aufs eindringlichste die warme Pektoraltheologie des Pietismus vertreten hatte, suchte nun für das Lehrsystem der lutherischen Kirche eine kühle, verstandesmäßige Fassung, schied mehr und mehr alle eigentlich pietistischen Probleme aus seiner Theologie aus und mühte sich ab, möglichst viel an der Religion zu erklären. Und zwar operirte er ausschließlich mit der von Wolff erlernten Methode. Er war es, der den Wolffschen Grundsatz von der Ermittlung des zureichenden Grundes auch in die Theologie hineintrug und damit die pietistische Theologie der des Rationalismus mehr und mehr näherte. Zunächst ist es eine eigentümliche Erscheinung, wie dieser Einfluß der Wolffschen Philosophie auch auf die ganze Persönlichkeit des hervorragenden Theologen einwirkte. Wie eine Ernüchterung kommt es plötzlich über ihn, es ist, als sei seine religiöse Temperatur jählings abgekühlt, als sei durch das Streben nach logischer Schematisirung jedes warme Gefühl in ihm erstickt worden. Und er nun war es, den den verkümmerten Pietismus Schritt vor Schritt zurückdrängte, der bald als das anerkannte Haupt der theologischen Fakultät galt

und der, was dem Pietismus nie gelungen war, wirklich eine theologische Schule zu bilden verstand, welche denn in der Folge nur zu rasch ihren pietistischen Ursprung gründlich verleugnete. Aus seiner Schule ging Semler hervor, der die heutige historische Quellenkritik begründete.“

Mit dieser von Kawerau bezeichneten Wendung kam noch vor der Mitte des Jahrhunderts eine größere geistige Einheit in das Universitäts- und das litterarische Leben Halles. Der siegreiche Rationalismus, wie ihn der ehrwürdige Semler lange schon vom Katheder vertrat und durch zahllose Schüler verbreitete, beherrschte von dieser Zeit an auch die ästhetische und poetische Thätigkeit, deren Schauplatz und Mittelpunkt Halle war. Sene halbvergessenen Dichter, deren Namen in der deutschen Litteraturgeschichte fortklingen, ohne daß selbst die Kenner dieser Geschichte einen klaren Begriff von ihren Bestrebungen und Leistungen hätten: die Immanuel Pyra, Samuel Gotthold Lange, die Uz, Götz und Rudnick treten natürlich auch in Kaweraus Buche auf. Sie gewinnen wieder ein deutlicheres Gesicht für den aufmerksamen Leser und vergegenwärtigen uns die eigentümliche Entwicklungsperiode der deutschen Poesie, in der die schüchternen Versuche von Studenten und jungen Magistern eine Bedeutung hatten und den Weg zur Empfindung und Darstellung des Schönen bahnen halfen. Die Dichtungen dieser jugendlichen Männer, die ein paar Menschenalter lang das Entzücken kleiner Kreise blieben, lieft heute freilich niemand mehr, und bei aller modischen Vorliebe für die Litteraturgeschichte giebt es eben sehr wenige Leute, die den Unterschied zwischen dem gemachten, schwülstigen Pathos des vom Hamburger Opernpoeten zum Hallischen Professor emporgestiegenen Chr. Fr. Hunold (Menantes) und den anacreontischen Versuchen der späteren Hallischen Dichter oder gar zwischen Uzens „Theodicee“ und Götzens „Mädcheninsel“ zu würdigen vermögen. Es ist ein verzweifeltes Ding, an Blumen, die inzwischen allesamt zu Heu geworden sind, den Unterschied der Farbe und des Duftes nachweisen zu müssen. Der Verfasser der lebensvollen Erinnerungen aus Halles Vergangenheit hätte immerhin diesen jugendlichen Poeten noch ein paar Worte mehr gönnen und seinerseits an dem noch immer unvollständigen Nachweis mitarbeiten können, wie nach und nach einige Tropfen Erlebnisses die nachgeahmte, nachgestammelte Poesie zu färben begannen wie dunkler Wein das Wasser. Auch die Hallischen Dichterkränzchen — mochte das eine zu Milton, das andre zu Hagedorn und den französischen, leicht eleganten Liederfängern neigen — rangen mit der langen Gewöhnung an die traditionelle, unpersönliche, gemachte Poesie, und ihre ersten schüchternen Versuche, eigne Empfindung, eignen Lebensgenuß auszudrücken, haben zu gleicher Zeit den Reiz des Rührenden und die Komik der Unbeholfenheit. Gewiß war es thöricht, wenn nachmals der alte Gleim, der einzige von den dichtenden Hallischen Studenten, dessen Gestalt etwas deutlicher im Gedächtnis der Nachwelt steht, am herrlichsten, goldensten Tage unsrer Dichtung um die friedfertige Dürftigkeit

der ersten Dämmerung klagte. Aber so viel ergiebt sich doch aus diesen und ähnlichen Klagen, daß dies erste Zusammenschließen der Gleichgesinnten, Gleichbestrebten Anziehungskraft gehabt und Befriedigung erweckt haben muß.

Unmittelbar nach dem siebenjährigen Kriege treten poetische Bestrebungen, soweit sie an Halle geknüpft sind, wieder etwas in den Hintergrund; die Sturm- und Drangperiode, die so verschiedenartige Gesichter und entgegengesetzte Erscheinungen zeigte, bedeutete für Halle einen stürmischen Aufschwung des Rationalismus, wobei dem ehrwürdigen Vater desselben, dem frommen und milden Semler, wohl bange und manchmal himmelangst werden mochte. Zuerst machte sich eine unbedingte und frivole Weltlichkeit in der Erscheinung von Christian Adolph Klotz geltend, der in den sechziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts seine große Rolle an der Hallischen Universität spielte. In dem Abschnitt „Klotz und die Klotzianer“ hat Klawerau sehr ergötzlich und lebendig das wunderliche Treiben dieses von Lessing moralisch vernichteten Philologenbelletristen und seines Schweifes schlechter und anmaßlicher Skribenten vor uns heraufbeschworen. Zur Beschämung der Gegenwart erkennen wir, daß der eitle, oberflächliche und ränkevolle Klotz bei alledem ein Heros an Gelehrsamkeit im Vergleich zu seinen heutigen Nachkommen gewesen ist. Er war eben ein Streber im schlimmsten Sinne des Wortes, nie nahm er mit vollem Herzschlag teil an dem, was die Zeit und die Geister bewegte. Alles galt immer nur dem eignen kleinen Ich, so daß schließlich sein gesamtes schriftstellerisches Wirken nur noch aus dem Boden des nacktesten Egoismus emporwuchs. In diesem Spiegel mögen sich unzählige der litterarischen Talente von heute wiedererkennen, Stümper und Kabalenmacher, die leider sicher genug sind, daß ihnen kein Lessing entgegentreten wird. Die interessanteste Partie in der Erzählung von Klotzens Fahrten, Schicksalen und Abenteuern ist die vom Auseinanderstäuben der mit so vielen Schweifstropfen zusammengekehrten Clique. Denn nach Lessings gewaltigem Strafgerichte „boten gerade die allernächsten Freunde des Gestürzten der Welt ein Schauspiel zum Erbarmen. Feige drückten sich die einen leise von dannen, andre fielen ganz offen ab, ja der schäbige Professor Hausen war gar gefinnungslos genug, gleich nach Klotzens Tode eine wahre Schandschrift als Biographie seines Freundes anzubieten und darin mit cynischem Behagen die ganze Gemeinheit der Sippe zu enthüllen.“ Nur zwei poetische Naturen, mittelmäßige Poeten, aber doch poetische Naturen, der Laublinger Lange und Georg Jacobi, fanden es unter ihrer Würde, ihre Freundschaft für Klotz zu verleugnen. Im Augenblick ist ihnen das sicherlich gewaltig verdacht worden, der Parteigeist auch der guten Partei ist ja stets unbillig und unduldsam, aber in der Erinnerung wirkt Klaweraus Bericht darüber wohlthätig, und man hat die Empfindung, daß es selbst in dem immer standalftrohen Publikum Leute genug gab, die das Verhalten der dankbareren Naturen billigten. Wenn Klotz durch seine Art und Weise, zu sein, die Moralischen

entriistet und Anlaß zu gewaltigen Strafreden gegeben hatte, so sollte er bald überboten werden. Denn von 1779 an ließ sich Doktor Karl Friedrich Bahrdt, bereits der berüchtigtste aller berüchtigten Aufklärer, dauernd in Halle nieder, um von hier aus eine Reihe neuer Offenbarungen ausgehen zu lassen, die dem Rationalismus auf sein schwärzestes Sündenregister gesetzt wurden. Ein verwüstetes und verlottertes Leben hinter sich, von Haus aus ein seichter Gesell und durch seine selbstverschuldeten Schicksale immer platter geworden, hielt Bahrdt das aufgeklärte Halle für seine Domäne, indem er über alles Mögliche, über Philosophie und Philologie, über Moral und Theorie der Deklamation zu lesen begann, wobei es ihm auch an Zulauf nicht fehlte, indem er nach den Worten des Ministers von Zedlitz vom Stallmeister bis zum Professor der Mathematik oder der Anatomie jeden leer werdenden Platz bei der Universität für sich forderte und, freilich von der bittersten Not des Lebens gedrängt, unbarmherzig darauf los schmierte. Er übersetzte Tacitus und Juvenal, schrieb eine Logik und Metaphysik, gab Gedichte eines Naturalisten (ein Jahrhundert vor Bleibtreu und Friedrichs!) eine Redekunst für geistliche Redner und ein Sittenbuch fürs Gesinde heraus, verfaßte zwischendurch Pasquille und Pamphlete und verkündigte in immer neuen Büchern sein aufgeklärtes Christentum, dessen Christus schließlich nichts anderes war als ein Aufklärer von dem Schlage des Herrn Doktor Bahrdt selber. Während allmählich seine im leichtesten Geschwätz verfallende theologische Schriftstellerei kaum noch ernsthaft genommen wurde, wußte er durch seine giftigen Ausfälle gegen zeitgenössische Theologen wenigstens noch zeitweilig von sich reden zu machen und damit zugleich sein Bedürfnis nach Skandal und Personalklatz zu befriedigen. Seinerseits sorgte er gründlich dafür, auch auf seine Kosten das gesamte Publikum mit Skandal und Klatz zu bewirten, so als er in holder Gemeinsamkeit mit seiner Dienstmagd eine Schankwirtschaft auf seinem Weinbergsgrundstück bei Halle aufthat, so als er es durch fortgesetzte Opposition gegen Wöllner dahin brachte, ein Jahr Festungsarrest in Magdeburg zu erhalten, so als er seine eigne Lebensgeschichte hinterließ, in der er, wie Kawerau sagt, durch das Bestreben, die Schande von sich abzuwälzen, sich ein Denkmal seiner Schande errichtet hat.

Eine Bahrdt verwandte, nur durch stärkeren Cynismus und größeres Pech, aber auch durch bessere Selbsterkenntnis von ihm unterschiedene Natur war jener Magister Friedrich Christian Lauthard, welcher als gemeiner Soldat im preussischen Regiment Thadden die Muskete trug und nebenbei aufgeklärte Romane schrieb. Lauthard, dessen Kawerau am Schlusse seines Buches gedenkt, bezeichnet eine der äußersten Spitzen der verliederlichten Freigeisterei, die mit der verliederlichten Naturschwärmerei gewisser Stürmer und Dränger der Zeit nach wie den Resultaten nach zusammentraf. Ein geborner Pfälzer, der in Gießen, Jena und Halle Mark, Halt und Habe im rohesten und wütesten Studentenleben verpraßt hatte, den die äußerste Hilflosigkeit den preussischen Werbem

in die Hände trieb und an dem auch die für allmächtig gehaltene preußische Disziplin nichts zu bessern vermochte, nahm Lauckhard nicht bloß in der vielbändigen Erzählung seines Lebens und seiner Schicksale, die er „zur Warnung für Eltern und studirende Jünglinge“ niedergeschrieben haben wollte, sondern auch in den brutalen Romanen „Franz Wolfstein“ und „Leben und Thaten des Rheingrafen Karl Magnus“ die Maske des Mentors und Patrioten an, die ihm jämmerlich schlecht zu Gesichte stand. Bemerkt zu werden aber verdient, daß diese Bücher erst hervortraten und Leser fanden, als Schillers „Wallenstein“ und Goethe's „Hermann und Dorothea“ eben ihre Laufbahn begannen.

Im Vergleich mit Gestalten wie Bahrdt und Lauckhard, welche die Litteraturgeschichte des aufgeklärten Halle verunzieren, liegt ein gewisser blasser Glanz über der Erscheinung des am Ende des vorigen Jahrhunderts so gepriesenen, allgelesenen und gegenwärtig gänzlich vergessenen August Lafontaine. Auch Kaverau, ohne sich über die Mängel seiner Schriftstellerei zu täuschen, kann nicht umhin, ihm eine wärmere Teilnahme zu widmen als den vorangegangenen Erscheinungen. Er rühmt die persönliche Liebenswürdigkeit, hebt mit Recht hervor, daß man sich hüten müsse, „hinterher, nachdem die Litteraturgeschichte ihr Verdikt gefällt, die geistigen Qualitäten dieser vergessenen Modeschriftsteller allzugerung anzuschlagen. Auch in Lafontaines Massenproduktion steckte ohne Frage Talent, in seinen Erstlingswerken sogar eine ganz ansehnliche Summe, aber in seiner fahrigten Vielschreiberei mußte allmählich das durch keine Selbstzucht gezügelte Talent elendiglich zu Grunde gehen. Es fehlte dem von Haus aus aufs glücklichste begabten Manne jeder künstlerische Ehrgeiz.“ Gerade das hat dem Hallischen Romanschriftsteller seine großen Erfolge verschafft, daß sich natürliches Talent und die flachste Benutzung desselben in ihm verbanden, die „immer fertige Selbstgenügsamkeit, für die keine Fragen und keine Probleme mehr vorhanden sind,“ entspricht auch heute noch den Neigungen, den Lese- und Lebensgewohnheiten des mittleren Publikums, und der Schriftsteller, der sich empfehlen will, kann das gar nicht zweckmäßiger thun, als indem er weder Ansprüche an sich selbst noch an das Publikum macht. Dem tiefen Zusammenhang der weichlichen oder rührseligen Romane Lafontaines mit der Aufklärung legt Kaverau mit Recht kulturgeschichtliche Bedeutung bei, weil man kaum irgendwo sonst die breiten Wirkungen des Rationalismus deutlicher erkennen kann. „Lafontaine ist durchaus ein Geistesverwandter Friedr. Nikolais, nur mit einem starken Zusatz von Sentimentalität, die dem mehr kritisch beanlagten Berliner Aufklärer fremd war. Beide, der Geistliche wie der Buchhändler, standen auf der äußersten Linken des Rationalismus, beider Geistesart genügte völlig »eine natürliche Geschichte des großen Propheten von Nazareth«, ihr ganzes Christentum hatte sich in eine leichte Popularphilosophie mit moralischer Tendenz aufgelöst. Beider religiöse Bedürfnisse waren die denkbar bescheidensten;

mit der Annahme eines wohlgefinnten Gottes erschienen ihnen alle Widersprüche des Weltlaufs ausgeglichen, alle Unruhe des Herzens beschwichtigt. »Was bedarf ich, um glücklich zu sein? so fragt Lafontaine in seinem ersten Roman. Einen gesunden Magen, ein Haus, ein Kleid, ein Weib, einen Freund und Frieden mit mir selbst,« und er wird nicht müde, diese hausbackene Moral in allen seinen poetisch und religiös bettelarmen Romanen weitschweifig zu wiederholen.“

Leider gehen mit der Charakteristik dieses auf der Grenze des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts wirkfamen Romanschriftstellers dem andern Titel seines Buches „Kulturbilder aus dem Zeitalter der Aufklärung“ entsprechend, die geistvoll belebten und lehrreichen Schilderungen Kaweraus zu Ende. Das weitere litterarische und poetische Leben in der alten Saalestadt findet keine Darstellung. In demselben Jahrzehnt, wo Lafontaine mit seinen gemüthlichen Romanen das Herz selbst solcher Leserinnen gewann, wie Königin Luise, lebten einige der jugendlichen Romantiker in Halle und gaben sich Empfindungen, poetischen Plänen und litterarischen Studien hin, zu denen der wackere Feldprediger des Regiments Thadden nur den Kopf hätte schütteln können. In den ersten neunziger Jahren studirte Ludwig Tieck in Halle, wohin ihn das bescheidene Stück romantischer Natur gezogen hatte, das in den Waldinseln der Saale und einigen Felspartien bei Giebichenstein auch spätere Studentengeschlechter entzückt hat. Hier war es, wo er 1792 den düster phantastischen Erstlingsroman „Abdallah“ schrieb, wo er den verwandten Roman „William Lovell“ entwarf, hier wo er seine Cervantes- und Shakespearestudien begann, sein Vorlesertalent vor einem Kreise jugendlicher Genossen zuerst entfaltete und jenen persönlichen Zauber ausübte, der sein Leben hindurch ihm so viele poetisch gestimmte Naturen enger verband. In Halle erlebte Tieck jene Stimmungen innerster Verzweiflung und Trostlosigkeit, die mit der Poesie frischer Jugendlust in so grellem Widerspruch standen und von denen uns Köpkes Erinnerungen an Tieck meist mit dessen eignen Worten berichten. In Halle kehrten in den Anfängen wie im Ausgang der Romantik zahlreiche Dichter und Schriftsteller ein, die anfänglich noch zu einem Teil von des Musikers Reichardt Landsitz in Giebichenstein angezogen wurden, später auch andre Anziehungspunkte fanden. Kurz vor der Katastrophe des preußischen Staates im Jahre 1806 wirkten Schleiermacher (als Universitätsprediger) und der Norweger Henrik Steffens (als Professor der Mineralogie) in Halle, ein ganzer Kreis romantischer und romantisch angehauchter Poeten versammelten sich um sie, die beiden Brüder von Eichendorff, auch Barnhagen von Ense, der damals seine halbpoetische Periode hatte, waren in den Jahren 1805 und 1806 in Halle, die Saaleuniversität gehörte zu den deutschen Hochschulen, die den Romantikern besonders lieb waren. Achim von Arnim gab einem seiner phantastischsten Schauspiele den Titel: „Halle und Jerusalem, Studentenpiel und Pilgerabenteuer.“ Nach

Halle zog sich dann um 1831 der greise Dichter der „Undine“ und des „Zauberlings“, der aus übergroßer Geltung in übergroße Geringschätzung und Vergessenheit gefallene de la Motte Fouqué zurück und mußte dort freilich erleben, daß er als eine Art poetisch-litterarischer Don Quixote, als traurige Ruine einer längst vergangenen Zeit betrachtet wurde. In demselben Jahrzehnt, in welchem der alte Romantiker seine fadenscheinig gewordene Ritterlichkeit, seine künstliche Naivität und seine verblässende Phantasie an den Ufern der Saale spazieren führte, entstanden die „Hallischen Jahrbücher“ von Ruge und Schtermeyer, das kritische Organ der radikalen Jugend, ward von Halle aus die freisheitatmende Tendenzdichtung in allen Tonarten gepriesen und gefördert. Der Kreis, der sich um Arnold Ruge unmittelbar vereinigt hatte und der die Jahrbücher vorzugsweise befeelte, erfuhr viele Jahre später in der Selbstbiographie Ruges „Aus früherer Zeit“, in den Erinnerungen von Ab. Stahl und anderen Schriften eine lebendige Charakteristik, und es würde nicht schwer sein, das Litteraturbild Halles in den letzten zwanziger und den dreißiger Jahren unsers Jahrhunderts mit einer ganzen Reihe von fesselnden Zügen auszustatten.

Da die 1814 nach den napoleonischen Gewaltmaßregeln neu hergestellte Universität einen mächtigen Aufschwung nahm, so hatte auch in diesem Zeitraum das gelehrte Halle einen bedeutenden Anteil am Litteraturleben, und eine Geschichtsentwicklung, in deren Anfang die Hallische Litteraturzeitung und in deren Ausgang die Hallischen Jahrbücher standen, hätte ganze Reihen hervorragender Universitätslehrer zu verzeichnen. An die Stelle zahlreicher früherer Zeitschriften, die in Halle erschienen, suchte nach der achtundvierziger Revolution das „Deutsche Museum“ zu treten, das zwar in Leipzig gedruckt und verlegt, aber in Halle von Robert Bruch redigirt wurde. Die poetischen Studentenvereinigungen, die der Hallischen Universität von Pyra und Gleim an eigentümlich gewesen waren, setzten sich bis in die neueste Zeit fort, und noch im fünften Jahrzehnt sammelte sich eine solche, der u. a. Otto Roquette, Julius Groffe, August Förster, (der gegenwärtige Direktor des Wiener Hofburgtheaters) angehörten, um den lebenswürdigen, feinsinnigen Shakespeareforscher Julius Thimmel, der nachmals der Hochschule Jahrzehnte lang als Universitätsrichter und den geselligen Kreisen der Stadt als eine litterarisch und künstlerisch vielseitig gebildete Persönlichkeit treu blieb. Ein bleibendes poetisches Zeugnis der Bestrebungen dieses Kreises ist Otto Roquettes weitverbreitetes Märchen „Waldmeisters Brautfahrt“, während noch zwei Jahrzehnte später die reizenden „Träumereien an französischen Kaminen“ von Richard Seander erwiesen, daß der Hallische Boden der feinen Märchenpoesie fortdauernd günstig blieb. Neben den litterarischen Überlieferungen, die aus den Kreisen der Anakreontiker bis auf unsre Tage gelangten, wurden natürlich auch diejenigen weiter gebildet, die aus den Kreisen des Hallischen Waisenhauses und der mit ihm verbundenen Anstalten stammten. Litterarische Denkmale der

letztern Richtung; waren unter andern Friedrich Ahlfelds „Erzählungen für das Volk“ und die Erzählungen von Marie Mathusius, die zuerst im Hallischen „Volksblatt für Stadt und Land“ hervortraten. Doch wir könnten lange fortfahren, Namen und Titel aufzuzählen, ohne damit die Fülle der litterarischen Erinnerungen und Beziehungen zu erschöpfen, die, an Halle angeknüpft, der Saalestadt den Ruhm bewahrten, ein vielseitig reges, geistiges Leben in sich zu fassen. Es möge, wenn das neunzehnte Jahrhundert zu Ende geht, das Litteraturleben Halles in demselben einen nicht minder kenntnisreichen, maßvollen und vortrefflichen Darsteller finden, als er dem Litteraturleben des Zeitalters der Aufklärung in Raverau erwachsen ist.

Die genauere Kenntnis der lokalen Litteraturgeschichte und die Pflege derselben kann vielleicht den Erfolg haben, auch für den Zusammenhang der lokalen Gestalten und Erscheinungen mit dem großen Gange der Litteratur, für die Einsicht in die eigentümlichen Beziehungen zwischen den einzelnen Landschaften und Städten neuen Anteil zu erwecken. Wohl ist eine Gefahr dabei unausbleiblich, die nämlich, daß die modische Unterschätzung des wirklich ursprünglichen und lebendigen Talents, der eigentlichen Individualität, sich nach einer neuen Richtung hin geltend machen werde. Man darf einer gewissen Sorte von Forschern und Urteilern kaum glauben, daß bestimmte Örtlichkeiten, gesellige und andre Verhältnisse einer Stadt ihren Anteil an der Bildung und Geistesrichtung vorzüglicher Menschen gehabt haben, um sofort zu erfahren, daß die persönliche Vorzüglichkeit in den Augen dieser Leute zu etwas ganz Untergeordnetem wird. Aber das Vorhandensein solcher krankhaften Neigungen in der Gegenwart darf doch schließlich wohlberechtigte Bestrebungen nicht hindern, und so werden wir uns freuen, Bilder aus dem Litteraturleben auch anderer Städte zu erhalten, wenn sie annähernd so bedeutend und wohlausgeführt sind, wie die aus Halles Vergangenheit.



## Unsre Zeit im Spiegel ihrer Kunst.

Betrachtungen bei Gelegenheit der Münchener Jubiläumsausstellung.

(Fortsetzung.)



ehen wir uns in sämtlichen Ausstellungen der drei letzten Jahre um, so finden wir nur ganz vereinzelt Historienbilder in diesem Sinne. Allerdings werden ja von Staat und Gemeinden in neuester Zeit nicht selten Historienbilder zur würdigen Ausschmückung festlicher Räume in Auftrag gegeben, die nicht zur Ausstellung gelangen können. Gewiß entstehen auch durch diese Anregung Werke,